



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

††: Die Zukunft der Republik.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Zukunft der Republik.

Nach Beendigung der Revisionsdebatte ist in dem parlamentarischen Leben Frankreichs noch ein kleines Intermezzo gefolgt, welches zwar keine unmittelbaren Folgen gehabt hat, aber doch zu einigen interessanten Beobachtungen Veranlassung giebt. Die Majorität, welche in Beziehung auf die Revision der gegenwärtigen Regierung ihre Unterstützung nicht versagen zu dürfen glaubte, zum Theil vielleicht gerade deshalb, weil sie die Erfolglosigkeit dieser Unterstützung voraussah, hat zum Schluß dem Ministerium noch eine Lection geben wollen. Sie hat den zum Theil vom Ministerium angeregten Petitionssturm einer scharfen Kritik unterworfen, und endlich dem Cabinet mit dürren Worten erklärt, daß es seine Pflicht und seine Vollmacht überschritten habe. Sie will in ihrer Ansicht von der Nothwendigkeit einer Verfassungsrevision nicht durch eine Massenbewegung gedrängt und getrieben sein. Das Ministerium, wie es in solchen Fällen in einer parlamentarischen Regierung üblich ist, hat seine Entlassung angeboten, es ist aber alsbald davon zurückgekommen, als der Präsident ihm bemerkte, nicht seinen Dienern, sondern ihm selbst gelte das Mißtrauensvotum der Nationalversammlung, und da er nach dem Wortlaut der Constitution für seine Handlungen verantwortlich sei, so dürfe er sich durch dergleichen Abstimmungen nicht bestimmen lassen; er werde thun, was ihm beliebe, fände man dann, daß er Unrecht gethan, so möge man ihn verklagen. — Eine wunderliche Theorie für eine Republik, die noch dadurch merkwürdiger wird, daß die nämliche Majorität, welche jenes Mißtrauensvotum abgegeben, sich wenigstens stillschweigend damit einverstanden erklärt hat. Man sieht daraus, daß die Frage über das Verhältniß der executiven und legislativen Gewalt durch die Einführung der Republik noch nicht ohne Weiteres erledigt wird.

Um noch einmal auf die Revision selbst zurückzukommen, so stellt in dem voranstehenden Aufsatz der geehrte Pariser Botschafter die Ansicht auf, die Monarchie habe allen Glauben verloren, darum müsse die Republik nothwendig den Sieg davontragen. Diese Ansicht scheint mir einiger Beschränkungen zu bedürfen. Was den royalistischen Aberglauben betrifft, die Idee von dem sogenannten göttlichen Recht der Könige, so ist das eine zu moderne Erfindung, als daß man sagen könnte, die Legitimisten hätten mit dem Aufgeben dieser Phrase auch die Basis ihrer Partei aufgegeben. In frühern Zeiten war die königliche Majestät etwas sehr Handgreifliches und hatte durchaus keine mystische Färbung; sie beruhte theils auf dem guten Willen der Vasallen, theils auf den raffinierten Folterwerkzeugen, welche jede Majestätsbeleidigung erwarteten. Erst später, als die Nationen sich bildeten, hat das Königthum einen sittlich-gemüthlichen Inhalt erhalten. Die Nationen sahen in ihm ihren Ausdruck, oder, wenn man will, ihr Symbol.

Die Theorie vom göttlichen Recht gehörte den protestantischen Theologen an, und hatte zum Theil, wie alle Theorien, eine sehr äußerliche Begründung. Sie bezog sich nicht allein auf Kaiser und Könige, sondern auf die Obrigkeit überhaupt, auf die Magistrate der Reichsstädte u. s. w., und sie war nicht sowol gegen die Unterthanen, als gegen die Kirchengewalt gerichtet.

Wenn aber die Monarchie in Frankreich diesen mystischen Nimbus jetzt verloren hat, so kann man deshalb doch nicht sagen, daß der Glaube an sie geschwunden ist; der Glaube tritt in einer andern Form auf, in der Idee von der Nothwendigkeit des Königthums zur Herstellung eines geordneten Staatslebens. Dieser Gedanke, der den bei Weitem größten Theil der Bourgeoise beherrscht, ist darum nicht weniger mächtig, weil er ein bloß negativer ist. Man hat gesehen, daß selbst die Herstellung der hierarchischen Einrichtungen, für die sich wahrlich weder in dem Herzen noch in dem Verstande des bei Weitem größten Theils der Franzosen die geringste Sympathie erheben würde, durch diesen Glauben der Furcht ins Werk gesetzt ist. Zwar hat die Monarchie in Frankreich noch andere Grundlagen. Ein großer Theil der alten Familien, hin und wieder auch vielleicht noch die Bauern hängen persönlich an dem alten Herrscherhaus; ein Theil der clericalischen Partei findet in der Legitimität den besten Verbündeten für seine Bestrebungen; ein Theil des Heeres und des Landvolkes schwelgt in den Erinnerungen der Napoleonischen Lorbeeren, und auch die Orleans sind nicht ohne Freunde. Indessen dieser positive Royalismus ist einerseits zu sehr in widersprechende Tendenzen verstrickt, andererseits so wenig durch die Gewohnheit der Treue getragen, daß er allein nicht ausreichen würde, eine monarchische Organisation möglich zu machen; er kann zu Emeuten führen, aber nicht zu einer gesetzlichen Revision der bestehenden Staatsform. Die specifischen Royalisten und die Monarchisten aus Reflexion gehen daher keineswegs auf das nämliche Ziel aus, obgleich die Abneigung gegen die Republik beiden gemein ist.

Die Bourgeoise, welche die Wiederherstellung der Monarchie um ihrer Selbsterhaltung willen erstrebt, muß sich überzeugen, daß für den gegenwärtigen Augenblick eine Restauration ihrem Hauptzweck widersprechen müßte. Selbst wenn es möglich wäre, daß es zwischen den verschiedenen royalistischen Fractionen, so wie zwischen den Familien, deren Interesse sie vertreten, zu einer Fusion auf der Basis der Legitimität käme (eine andere ist nicht möglich), so bliebe noch die Abneigung der gesammten Mittelklasse gegen das von der Restauration unzertrennliche Gefolge von Priestern und Aristokraten zu überwinden, und das ist eine Aufgabe, die nicht gelöst werden kann. In dem Interesse der reflectirten Monarchisten liegt es daher, die endliche Erledigung der Frage zwischen Republik und Königthum zu vertagen und vorläufig die Republik zu erhalten, bis die Monarchie eine bessere Basis gewonnen hat. Wenn diese also eine Revision der Verfassung verlangen, so ist nicht die Monarchie ihr nächster Zweck, sondern die

Feststellung der Herrschaft der Mittelklasse in dem parlamentarischen Wesen, wie in der Verwaltung und den Communalangelegenheiten, und zugleich die Sicherstellung gegen Collisionen mit der ausübenden Staatsgewalt.

Warum sind die gemäßigten, die sogenannten honnetten Republikaner gegen diese Revision? Wie mir scheint, nicht aus übertriebener Vorliebe für die Massenherrschaft und deren Ausdruck, das allgemeine Stimmrecht, denn diese wären bei Männern wie Cavaignac und selbst Lamartine eine etwas junge Ueberzeugung, sondern aus der Unsicherheit in ihrem Glauben an die Republik. Sie trauen der Revision nicht, weil sie dem Volk nicht trauen: dem Volk, welches sowol in der Präsidentenwahl, wie in den Wahlen zur letzten Nationalversammlung, nicht übertrieben demokratische Ansichten an den Tag gelegt hat. So lange man noch eines Prinzen zum Präsidenten bedarf, um der Menge zu imponiren, und so lange man den persönlichen Absichten dieses Prinzen mißtrauen muß, weil dieselben mit andern persönlichen Absichten collidiren, so lange wird von einem reinen Glauben weder an die Monarchie, noch an die Republik die Rede sein können.

Wol aber könnte es geschehen, daß bei einer mehrmaligen Verlängerung des Provisoriums die Bourgeoise zu der Einsicht gelangte, sie könnte die Massenherrschaft und den persönlichen Ehrgeiz innerhalb der Republik auch auf die Dauer mit dem nämlichen Erfolg bekämpfen, wie in der Monarchie; es könnte geschehen, daß die Nothwendigkeit einer unausgesetzten thätigen Aufmerksamkeit auf die öffentlichen Angelegenheiten, die ihr bis jetzt noch im höchsten Grade unbequem und schrecklich ist, ihr endlich zur Gewohnheit und zur Lust würde. Es könnte geschehn, obgleich ich stark daran zweifle, denn das Französische Naturell stimmt zu wenig zu der Zähigkeit und Ausdauer, die eine solche Aufmerksamkeit verlangt.

Wenn das möglich wäre, so wäre das für uns Deutsche das glücklichste Ereigniß. Die Existenz einer mächtigen und conservativen Republik neben uns, einer Republik, in der die Bourgeoise herrschte, würde unsern Regierungen ein beliebtes und bequemes Behütel entziehen, auf die Furcht des Volkes zu speculiren; sie würden sich genöthigt sehen, dem Liberalismus Concessionen zu machen, um nicht den republikanischen Hoffnungen die Thüre zu öffnen. Für uns Liberale ist also eine Vertagung der Krisis in Frankreich ein unberechenbarer Gewinn.

In unsern Reihen ist in der letzten Zeit eine sehr starke Wendung nach links hin eingetreten. Dem Anschein nach hat es sich zwar überall nur um einzelne Fragen gehandelt, in der That aber gilt es ein Aussprechen der allgemeinen Principien. In dem Bemühen, sich der Demokratie zu nähern, liegt nicht eine Hinneigung zu den Ideen der Massenherrschaft, sondern zu den Ideen der Republik, und es ist gut, wenn wir dies scharf von einander scheiden.

Eine nicht geringe Zahl der Mitglieder unsrer bisherigen Partei ging ursprünglich von dem Gedanken aus, daß die Republik die beste Regierungsform

fei. Es war daher eine Concession, die sie uns, den (Preussischen, progressivistischen) Royalisten machten, wenn sie in den Tagen der Krisis die Aufspaltung des republikanischen Banners hintertrieben, und wenn sie sich später mit uns zur Herstellung der Preussischen Hegemonie in der Form eines Deutschen Kaiserthums verbanden. Es ist natürlich, daß mit dem Scheitern dieses Plans die alten Sympathien wieder hervortraten.

Aber viel ernsthafter ist die Stimmung Derjenigen unter uns, die entweder gegen diese Doctrin gleichgiltig sind, oder die sogar an der Idee einer Monarchie für Deutschland festhalten, und die dennoch an der friedlichen Entwicklung der Deutschen Verhältnisse so vollkommen verzweifeln, daß sie die Republik als einen nothwendigen Durchgangspunkt betrachten, und zwar nicht die honnette Republik der sogenannten gemäßigten Demokraten, sondern die rothe Republik mit allen ihren Schrecken, um mit dem Bestehenden reinen Tisch zu machen.

So sehr ich es für Pflicht halte, diese Gesinnung, die um so schlimmer ist, wenn sie nicht von dem unbedingten Glauben an den glücklichen Ausgang getragen wird, in allen ihren Metamorphosen entschieden zu bekämpfen, so kann ich meine Augen doch nicht vor der vollendeten Thatsache verschließen. Diese Gesinnung ist in Kreisen, die selbst im Jahre 1847 noch leidenschaftlich conservativ, die nicht bloß mit dem Verstande, sondern auch mit dem Herzen Royalisten waren, jetzt in einer Energie vorhanden, welche die Machthaber in Schrecken setzen würde, wenn sie je an etwas Anderes dächten, als an die polizeiliche Ueberwachung von Verschwörungen. Verschwörungen können sie mit leichter Mühe unterdrücken, aber gegen die Gesinnung nützt ihnen kein Polizeispion.

Was mich betrifft, so halte ich die Republik für Deutschland sowol als Durchgang wie als Zielpunkt für verkehrt. Wir brauchen eine energische Staatsgewalt, die uns im Innern zu einer einigen Nation macht, die uns nach Außen hin wenigstens vor brutalen Eroberungen bewahrt. Ich gebe zu, daß Beides unter der Fortdauer der gegenwärtigen Verfassung sehr schwer ist, aber es ist nicht unmöglich, denn man vergesse nicht, daß trotz der Verfolgungen von oben her der Deutsche nationale Geist in den Jahren von 1814—1848 Progressse gemacht hat, was wir von den drei letzten Jahren nicht sagen können. Deutschland in republikanischer Form zu einer einigen Nation zu machen, wäre nur durch den Terrorismus möglich, und abgesehen davon, daß man den Terrorismus, auch wenn man ihn vom historischen Standpunkt aus erklärt und entschuldigt, doch niemals als reales, sittliches Individuum befördern kann, so ist mir wenigstens absolut unbegreiflich, auf welche Weise er bei uns in Deutschland anders möglich sein sollte, als durch Militairgewalt, und eben so unbegreiflich, wie sich die Demokratie bei uns der Militairgewalt bemächtigen wollte. Bei einer fertigen Nation, wie es die Französische im Jahre 1793 war, ist der Terrorismus nicht allein möglich, sondern er ist auch zu ertragen, ohne daß die Lebenskraft des Volkes untergeht,

wir aber würden uns einander so lange anfeinden, bis der weiße Czar den wohlmeinenden Friedensstab über uns schwingen würde. Für poetische Gemüther mag die Russische Knute reizender sein, als die kleinen Tracasserien, denen wir jetzt ausgesetzt sind, wenn wir uns überhaupt um Politik bekümmern, weil sie wenigstens rothe Striemen macht und sich zu romantischen Bildern verwerthen läßt; es mag für sie bequemer sein, einen langwierigen Proceß, wo das klare Recht durch den Einfluß eines überlegenen Gegners verschleppt wird, durch einen coup de désespération zu erledigen, statt mit unermüdllicher langweiliger Arbeit Schritt für Schritt weiter zu dringen: eine prosaische Natur urtheilt anders, und die wirkliche Freiheit ist noch nie durch Poesie, sondern immer durch Prosa errungen worden. † †

Schulwesen in Polen.

II.

Wenn man durch die mehr als viertausend Dörfer des Landes wandert, hat man das Vergnügen, etwa siebzig Mal auf eine Schule, oder wenigstens den Namen Schule, zu stoßen. Von jenen Schulen, die einst auf Napoleons Veranlassung im Herzogthum Warschau errichtet worden, deren Zahl aber keineswegs umfanglich war, finden sich nur noch an 9 Orten Rudera, denn der Adel, welcher in keiner Meinung so mit der Russischen Herrschaft harmonirte, als in der von der Bildung der untern Volksschichten, untergrub wieder, was unter den Fittigen der Französischen Adler Segensreiches ersprossen war. Diese Concession war die einzige, die ihm das Russische Scepter vergönnete.

In Rußland ist der Bauer leibeigen, in Polen persönlich frei; aber Beide sind, Nichts besitzend, von einem Herrn abhängig. Den Russischen Leibeigenen betrachtet der Herr als ein schätzenswerthes Vermögenstheil, der ihm desto nützlicher und lieber ist, je besser der Zustand, in dem er sich befindet. Der Polnische Herr dagegen kann seine persönlich freien Bauern nur als ein sehr zweifelhaftes, unsicheres Besizthum, an welches Etwas zu wenden ein Risiko ist, betrachten. Um ihn aber in seinem Besitze festzuhalten, bedrückt er ihn so sehr als möglich, damit er sich vor Hüfsbedürftigkeit und Gemüthsschwere nicht von seinem Pfahle loszureißen im Stande sei.

Unter solchen Verhältnissen ist der Polnische Bauer geistig wie körperlich noch weit unregsam, als der Russische. Der Bildungstrieb ist in ihm gänzlich erstorben, sein Geist ist der Instinct des Thieres, er ist gelehrig, denn es fehlen ihm gesunde Kräfte nicht, aber es fehlt ihm der von der Freudigkeit der Seele abhängende Drang, mehr zu erfahren, als er weiß, und etwas Anderes zu werden, als er ist.